

Bestellungen

auf das mit Ausnahme der Sonn- und Festtage täglich Abends erscheinende

„Niesiacr Tageblatt und Anzeiger“ für das

dritte Vierteljahr

werden von sämtlichen kaiserlichen Postanstalten, den Landbriefträgern, unseren Geschäftsstellen in Niesia und Strehla, sowie in den Ausgabestellen bei Herren **Paul Holz**, Ecke Popziger- und Schützenstraße, **H. B. Pennide**, Hauptstraße, Kaufmann **Hermann Müller**, Kaiser-Wilhelm-Platz und **Paul Roschel**, Bahnhofstraße bei Abholung dortselbst zum Preise von 1 Mk. 25 Pf., zahlbar pränumerando, angenommen; durch unsere **Austräger**, die jederzeit Bestellungen annehmen, frei ins Haus geliefert ist der Preis 1 Mk. 50 Pf., durch die Post frei ins Haus 1 Mk. 65 Pf., (bei Abholung am Postschalter 1 Mk. 25 Pf.)

Das „Niesiacr Tageblatt“, von keiner Partei abhängig, aber Hand in Hand mit den staatserhaltenden Ordnungsparteien gehend, für Kaiser und Reich, König und Vaterland, Kirche und Haus eintretend, wird wie bisher bestrebt sein, allen wichtigen localen und öffentlichen Angelegenheiten aufmerksame Beachtung zu widmen und insbesondere auch, allgemein verständliche Vorträge, klare und umfassende politische Uebersichten, lehrreiche Feuilletons u. d. G. bieten.

Das „Niesiacr Tageblatt“ unterhält behufs schnellstmöglicher Berichterstattung einen ausgedehnten Depeschendienst und bringt die beglückte Nachrichten ebenso rasch wie theuerere Zeitungen. — Der Coursbericht der Dresdener Börse über die wichtigsten Papiere erscheint ebenfalls bereits am Abend. — Im „Sprechsaal“ sollen jeder Zeit auch unsere Leser und Leserinnen über die verschiedenen Fragen, mit welchen sich die öffentliche Meinung beschäftigt, zu Worte kommen, nur müssen die Erörterungen frei von Beleidigungen und persönlichen Beschäftigungen sein.

Anzeigen

finden durch das „Niesiacr Tageblatt und Anzeiger“, die im Amtsbezirk bei Weitem verbreitetste und gelesenste Zeitung, anerkanntermaßen die beste und zweckentsprechendste Verbreitung.

Niesia,

Die Geschäftsstelle.

Kaustantenstraße 59.

Zur Ermordung Carnots.

Ueber den Mörder Carnots haben die Depeschen nunmehr das nötige Licht und die Gründe verbreitet, die ihn zu seinem abscheulichen Verbrechen führten. Carnot ist Anarchist, er gehört jener Banditenvereinerung an, die schon lange in Frankreich, Italien und Spanien ihre Schandthaten verübt hat, er ist ein Genosse der Bestien in menschlicher Gestalt, von denen die Bombenwürfe in Paris und anderen Orten ausgingen, und ebenso erscheint er als Verbündeter des Werdgesehens, der erst vor kurzer Zeit auf den Ministerpräsidenten Italiens, Herrn Crispi, schoß. An dem Mörder Carnot sieht man recht deutlich, wie rasch ein junger Mensch, der nichts weniger als Anlage zu einem Bösenwichte besitzt, von den socialdemokratischen und anarchischen Irrlehren verleitet, fanatisirt wird und die Bahn des Verbrechens beschreitet. Auch der Untersuchungsrichter in Lyon bestätigt, daß Carnot Anarchist ist, er hegt allerdings die Ansicht, die Ermordung Carnots stehe mit den Unruhen und der Verfolgung der Italiener in Nigues Mortes in Verbindung. Der Mörder habe die Anarchisten und zugleich seine Landsleute rächen wollen. Ob dies als zurechtendend sich erweisen wird, muß abgewartet werden, vorerst kann man wohl daraus festhalten, daß Carnot der Beauftragte der anarchischen Mörderbande ist. Gegenüber den sich immer mehr häufenden Schandthaten dieser Gesellschaft wirkt es sonderbar, wenn nach dem jüngsten Nordverbrechen auf Crispi von der socialdemokratischen und ebenso von der ultramontanen Presse Spott und Hohn betressend der Urheberhaftigkeit derartiger Verbrechen laut geworden ist, die, wie nicht anders zu erwarten war, der Reaktion in die Schuhe geschoben wurde. Die eigene Verdrehung, mit der socialdemokratische Organe Berichte für ihre Wesepublikum zurecht machen, kann wohl aber kaum noch weiter getrieben werden als mit der Ermordung Carnots. Wird doch selbst dieses schreckliche Verbrechen für „bestellte Arbeit“ erklärt. Man hält es kaum für möglich, welches Zeug zu glauben dem Begriffswörtermögen der Väter solcher Blätter zugemuthet wird. Daß der Mörder auch verrückt sein soll, ist ebenfalls eine in der genannten Presse wiederkehrende Erfindung, die dazu gehalten muß, weil die fortgesetzten Unthaten der einzigen Geistesgenossen nachgerade anfangen, sehr ungesund zu werden. Die Folgen der Verbrechen fürchtet man und sie werden nicht ausbleiben; gerade in Frankreich existiren zahlreiche Anhänger der Anarchistenpartei und gegen diesen Abschäum der Menschheit wird man noch ernstlicher und energischer vorgehen als bisher. Die Republik kann das Treiben der Unholde nicht länger dulden. Mit neuen Verhaftungen ist bereits vorgegangen worden; dem Nachfolger Carnots liegt die Pflicht ob, den Staatkörper der Republik von dieser Seuche zu reinigen.

Die Erregung ist natürlich in ganz Frankreich, besonders aber in Lyon noch immer groß, wie schon aus den

gestrigen Telegrammen ersichtlich war. Wir tragen hierzu noch folgendes nach: Die Bevölkerung Lyons, die während der U.versammlungsfeierlichkeiten einen verhaltenen Schmerz zur Schau getragen hatte, begann nach der Abfahrt des Reichensondulits wieder die Excesse des Borabends. Die gesammte Garnison und Schutzmannschaft war auf den Beinen, aber stellenweise außer Stande, allen Ausschreitungen vorzubeugen. In jeden Laden, jede Wirtschaft, jedes Café, deren Besitzer einen italienisch klingenden Namen trug, drang die Volksmenge ein, warf alle bewegliche Habe auf die Straße, zertrümmerte den Rest und zündete die hinausgeworfenen Gegenstände an. Diebe versuchten dabei zu stehlen, was zu stehlen war.

Die Feuerwehre war außer Stande, an alle Orte zu kommen, wo ununterbrochen kleine Brände emporloderten. Banden zogen mit einer Fahne an der Spitze, unter den Rufen: „Rächen wir Carnot, nieder mit den Mörder!“ umher. Mehr als dreihundert Verhaftungen wurden vorgenommen. Die Blätter ermahnen die Bevölkerung zur Ruhe. Die beste Wirkung brachte jedoch die Anordnung des Rhonepräses, sämtliche Läden und Wirtschaften zu schließen, hervor. Das italienische Konsulat wird noch immer militärisch bewacht. Man hofft, daß die Unruhen heute ihr Ende erreichen werden, da der Präses nach Fortführung der Leiche Carnots weit energischer einschreiten dürfte. Man scheint in Lyon ein wenig den Kopf verloren zu haben, jedoch sind glücklicherweise bis jetzt noch keine Menschenleben infolge der Unruhen zu beklagen.

In Grenoble zog eine zahlreiche mit Schaufelstiele und Hacken bewaffnete Bande auf den Bauplätzen herum und vertrieb die Italiener. Vom italienischen Konsulat wurde eine Fahne und das Wappenschild heruntergerissen, von der Polizei aber den Demonstranten wieder abgenommen. Der Präses des Departement Jüere machte dem italienischen Konsul einen offiziellen Besuch und sprach sein Bedauern über die Vorfälle aus. Das Konsulat wird jetzt militärisch bewacht.

Der Pariser Korrespondent der „Voss. Ztg.“ hat seinem Blatte eine ausführliche Darstellung des Attentats und der damit im Zusammenhang stehenden Vorgänge zugehen lassen, die sich in den Hauptpunkten mit den von uns wiedergegebenen Nachrichten deckt, aber auch einige neue Details beibringt. Zur Ergänzung des unseren Lesern bereits bekannten entnehmen wir dieser Darstellung noch das Folgende:

Mancher Orten war gefährdet worden, die Lyoner Bevölkerung werde Carnot wegen des Streites mit dem Erzbischof Coullie föhln aufnehmen. Der Empfang war jedoch über alle Erwartung begeistert und Erzbischof Coullie selbst machte dem Staatsoberhaupt seine Aufwartung und tauschte mit ihm herzliche Ansprachen aus. Carnot hatte den Tag als Triumphator verbracht. Von Morgens 9 bis Abends 9 Uhr war er mit der ihm eigenen Unermüdbarkeit ununterbrochen auf seinem Posten gewesen. Abordnungen empfangend, Anstalten besuchend, durch die Ausstellung wandernd, Gastmählern vorsitzend, zuletzt hatte er im Palast der Handelskammer am Brunktmahl theilgenommen und schied sich nach dessen Beendigung an, die Festvorstellung im großen Theater zu besuchen. Die Entfernung zwischen der Handelskammer und dem Theater beträgt etwa zehn Minuten. Carnot sah im offenen Landauer, er hatte zu seiner Linken den Rhonepräses Rivaud, dem er wenige Stunden vorher mit einer herzlichen Anrede das Kommandeurkreuz der Ehrenlegion umgehängt hatte; ihm gegenüber saß der Bürgermeister von Lyon Dr. Guilleton. In zwei Landauern folgten General Vorius und die anderen Offiziere des Gelyse, sowie der Abgeordnete und der Senator von Lyon. Reiterei zog vor, neben und hinter den Wagen her, die langsam, fast Schritt fahren. Es war 9 Uhr 10 Minuten, als Carnot den Festsaal der Handelskammer verließ und seinen Wagen bestieg. Dieser bog eben in die Republikstraße ein; die auf beiden Bürgerseiten angehäufte Menge jubelte und brachte Hochrufe aus. Carnot, das Haupt entblößt, den Oberleib vorgebeugt, grüßte mit der Linken, die den Hut hielt, und der rechten Hand ein geliebter junger Mensch, ein Papier in der einen, eine Kofe in der anderen Hand, sich vordrängte, trotz der Erkote ohne Mühe an die rechte Wagenleiste gelangte, sich auf das Trittbrett schwang und eine heftige Bewegung nach Carnot hin ausführte. Carnot, der geglaubt hatte, man wolle ihm ein Vittagesch überreichen, hatte sich dem Unbekannten entgegen geneigt. Als dieser seine Bewegung gemacht hatte, sah Präses Rivaud, wie Carnot plötzlich beide Arme abwehrend vorstreckte, und in die Rissen zurücklief. Er ahnte sofort den Zusammenhang, führte blyhschnell einen gewaltigen Fausthieb nach dem Thäter, der dadurch vom Trittbrett auf den Straßendamm hinhingeschleudert wurde, und befahl dem Kutscher, im schärfsten Galopp nach der Präfectur zu fahren. Unterwegs knüpfte er und Dr. Guilleton Carnot die Weste und Beinleidergürtel auf und sahen unter dem breiten blutrothen Bande einen großen Fleck von frischem Blute, das die ganze linke Seite des Hemdes tränkte. An der Präfectur angelangt, ordnete Rivaud an, daß Carnot in den Salon getragen werde, wo er am Tage empfangen hatte, und entfernte sich, um seine Amtspflichten zu erfüllen. Guilleton, General Vorius, Senator Rivaud, Abrien Dupuy, der Bruder des Ministerpräsidenten, und dessen erster Sekretär trugen den besinnungslosen Verwundeten eine Treppe hoch in den Salon u. d. legten ihn auf eine aus dem demachbarten Schlafzimmer geholte Matrize. In weniger als einer halben Stunde waren die Professoren Ulier, Poncet und Lepine

von der Lyoner medizinischen Fakultät und die Dozenten Masson und Coutagne um Carnot versammelt. Ulier urtheilte angesichts der Zeichen schwerer innerer Blutung, daß eine Erweiterung der äußeren Wunde geboten sei. Die Ohnmacht dauerte an. Zeit war nicht zu verlieren. Ulier sah also von der Narbe ab und machte einen vier Centimeter breiten langen Schnitt durch die Wunde, die am rechten unteren Rippenrande ein wenig rechts vom Schwertfortsatz des Brustbeins sichtbar war. Unter dem Messer kam Carnot zur Besinnung und stieß Schmerzensrufe aus, die zweifellos ein etwas hastiger Eingriff verursachte. Die Leber wurde durchbohrt gefunden. Der Stos war sichtlich mit großer Gewalt von unten nach oben geführt worden, doch erkannte man nicht, ob das Zwerchfell verletzt war. Man erwog rasch die Frage, ob große Unterbindungen vorzunehmen seien, nahm jedoch davon vorerst Abstand und begnügte sich mit einer tiefen Narkosemacht des durchbohrten Leberlappens. Diese Einzelheiten entnehme ich einer mir gütigst zugänglich gemachten Drathmeldung an den hiesigen Bruder eines der Aerzte, die um den Sterbenden beschäftigt waren. Darüber war es 1/2 11 Uhr geworden. Die Blutung stand still, Carnots Puls war etwas besser, sein Bewußtsein wiedergelchrt. Man wagte zu hoffen. Gegen 11 Uhr verlangte er den anwesenden Bürgermeister von Beaune, seinen alten Freund Bouchard, zu sehen. Sein Erscheinen erregte ihn und er wurde wieder ohnmächtig. Dieser Zustand dauerte, von minutenlangen Unterbrechungen abgesehen, anderthalb Stunden lang. Erzbischof Coullie war um 11 Uhr herbeigerufen und hielt sich mit seinem Generalicar im Nebenzimmer auf. Zweimal trat er ans Lager des Sterbenden, zog sich jedoch wieder zurück. Um 12 1/2 Uhr reichte er Carnot die Wegzeherung, um halb eins schlug Carnot noch einmal die Augen auf. Um 12 Uhr 42 Minuten that er den letzten Athemzug. — Als der Thäter durch Rivauds Faustschlag vom Wagen trit geschleudert wurde, taumelte er einige Schritte vorwärts, fand dann das Gleichgewicht wieder und suchte zu entweichen. Die Menge hatte jedoch seine Bewegungen gesehen und ohne noch zu wissen wie schwer das Verbrechen war, stürzte sie sich auf ihn und begann ihn zu mißhandeln. Die Polizei eilte herbei, legte ihm Handschellen an und schleppte ihn nach dem Polizeiamt der Mollidrestraße. Er trug noch ein Messer bei sich, während er den Dolch, mit dem er Carnot erschossen, weggeworfen hatte. Einige Personen, die ihn bei der Verhaftung umgaben, wollen ihn den Ruf „die Anarchie lebe hoch“ haben ausstoßen hören, doch ist diese Angabe wenig zuverlässig. Carnot wird als mittelgroß, mit finsternen entschlossenen Zügen geschildert. Er war während des Verhörs kaltblütig und ohne Spur von Reue. Der Wiener bemächtigte sich, als bekannt wurde, der Verbrecher sei Italiener, ein Wuthtaumel, der fürchtbar gefährlich zu werden drohte. Präses Rivaud stand jedoch seinen Mann; im Handumdrehen war das italienische Konsulat von Polizei und Truppen umgeben und gegen jeden Angriff gesichert, als die Menge sich heranwühlte.

Wetterzauber.

Die bei den verschiedenen Völkern herrschenden abergläubischen Vorstellungen von einer Beeinflussung des Wetters durch Zauberei sind Gegenstand sehr sorgfältiger Studien des Herrn. F. v. Adriaan gewesen. In den Mittheilungen der Wiener Anthropologischen Gesellschaft hat er die Ergebnisse seiner Forschungen niedergelegt. Man erkennt daraus, daß zu allen Zeiten und bei allen Völkern, die noch nicht vom Lichte der Naturwissenschaft erleuchtet sind, der Glaube vorherrscht, daß der Mensch durch gewisse religiöse oder durch abergläubische Gebräuche, Handlungen oder Gebete das Wetter beeinflussen könne. In der griechischen Philosophie wird bis zu den Neupythagoräern und Neuplatonikern herab die Erfüllung des Lufttraumes und die Beeinflussung der Wettererscheinungen durch Seelengehenster gelehrt. Porphyrius spricht von Dämonen, denen die Aussicht über das Wetter obliege. Bei den Griechen hielt man Wollenbildungen, Regen und Gewitter für unmittelbare Ausprägungen des Zeus. Nach Hippokraties verstanden die griechischen Zaubrer die Sonne zu verfinstern, Regen oder Dürre herbeizurufen. Selbst Pausanias behauptet, er habe durch Beschwörung den Hagelstich abwenden gesehen. In Rom wurden Regenprozeffionen veranstaltet, bei denen Matronen mit aufgelösten Haaren barfuß zum Hügel zogen und den Jupiter pluvius anriefen. Nachdem noch Tertullian im 3. Jahrhundert gegen die Regengebefahrten gelehrt hat, ordnete Paps Leo I. (440 — 60) sie an. In den einzelnen Ländern wendet man sich an besondere Heilige mit der Bitte um ihre Vermittelung in Witterungsangelegenheiten. Die gewerbsmäßige Wetterzauberei ist freilich stets von der Kirche bekämpft worden. Aus dem Werke des im 9. Jahrhundert lebenden Bischofs Agobard sieht man, daß damals Wetterbeschwörer förmliche Abgaben einholten, und daß die Leute diese lieber entrichteten als den Zehnten und die Almosen. Nach deutschen Aften des 16. und 17. Jahrhunderts sollen die Hegen mit Worten so lange auf das Wasser von Seen und Bächen geschlagen haben, bis Nebel daraus aufstiegen, die sich zu Wollen verdichteten. Nach der Volksanschauung in Tirol helfen gegen Gewitterhezen geweihte Glöden, doch nicht alle haben gleiche Kraft. In Bayern gab es einen allgemein gefürchteten Wetterzauberer, den rothen Lothschuster bei Stelngaden. Er soll gesagt haben: „Wenn nicht die Glöden von Denking murmelten und die Hundeln von Kreuzberg und Unterhausen bellten, hätte